

Gedanken am Bildschirm

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **23 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Einseitiger Film – vielseitige Diskussion

Es muss für die Verantwortlichen des Schweizer Fernsehens keine leichte Stunde gewesen sein, als Jürg Hasslers Film über die Globus-Unruhen in Zürich gesendet wurde (21. Januar, vgl. ZOOM 2/1971). Der linke Agitationsfilm war sicher nicht nach jedermanns Geschmack, und der Sendetermin für «Krawall» trug – wohl unbeabsichtigt – zur Aktualität bei. Zürichs unbewältigte Vergangenheit und Gegenwart, durch die neuen Wirren um ein autonomes Jugendzentrum und die Republik Bunker eben wieder in aller Leute Mund, führten hautnah Regie. So war es denn nicht verwunderlich, dass Dr. Eduard Stäuble mit erster Mine unverhohlen vor dem Film warnte und seine Ausstrahlung mit der Informationspflicht des Fernsehens entschuldigte. Der Film lief – und das durfte mit Freude zur Kenntnis genommen werden – ohne die geringste Kürzung. Er wirkte zudem recht telegen und hielt den Zuschauer bis zu seiner naiven und auch taktisch ungeschickten Schlusssequenz in Atem.

Richtig, auch im Sinne der Autoren, war die an den Film anschliessende Diskussion, wenn auch zu bedauern war, dass die Zeit dafür zu knapp bemessen war. Unter der Leitung von Peter Schulz nahmen daran teil: alt Stadtrat Dr. Ernst Bieri, NZZ-Filmredaktor Dr. Martin Schlappner, Fernsehredaktor Werner Vetterli, dem damals die Leitung der Antenne oblag, Dr. Hans Näf, Leiter des schulpsychologischen Dienstes in Basel, der Autor Jürg Hassler und sein Mitarbeiter Samuel Müri, Mitglied des Bunker-Komitees. Dass sich die Diskussion letztlich weniger um den Film als um das Politikum Jugendzentrum drehte, war folgerichtig und spricht für den Film, der ein solches Gespräch ja auslösen will. Erfreulich war auch die Feststellung, dass es den Vertretern des sogenannten Establishment nicht darum ging, die Autoren des Filmes abzuschliessen, sondern mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Einzig Werner Vetterli fiel hier aus der Reihe, indem er den im Film erhobenen Vorwurf, die Antenne habe über die Zwischenfälle unsachlich berichtet, mit einer Vehemenz zurückwies, die mit Sachlichkeit auch nicht mehr viel zu tun hatte. Schade auch, dass gerade er als ehemaliger Fünfkämpfer und Sportmann die Grenzen der Fairness überschritt und die Teilnehmer am Krawall

samt und sonders in den Topf der «Langhaarigen und verlausten Gestalten» warf. Das war ein arges Foul in der Diskussion. Vetterli wurde denn vom Diskussionsleiter auch diskret auf die Strafbank des Schweigens geschickt. Vornehmlich still verhielt sich auch der Psychologe Dr. Näf, wenn auch aus andern Gründen. Er hatte den Film zum erstenmal gesehen und musste sich, wie er freimütig zugab, vom eben eingesteckten K.o.-Schlag vorerst einmal erholen. Auffallend war sodann, wie geschickt Hassler und Müri zu argumentieren verstanden, wenn wohl auch der kleinere Teil der Fernsehschauer sich mit ihrer Schau vom neuen Menschen und einer neuen Gesellschaft identifizieren wird. Es wäre an sich interessant, Rede und Gegenrede der Diskussion an dieser Stelle festzuhalten und weiter darüber zu sinnieren. Ob beispielsweise das im Film entworfene Bild von der Jugend tatsächlich zutrifft oder nicht, blieb eine offene Frage, ebenso sehr Samuel Müris Klassifizierung der verschiedenen Arten von Gewaltanwendung. Noch aufschlussreicher aber ist es, jenen Sätzen nachzugehen, die in der Diskussion nicht ausgesprochen wurden, aber doch greifbar in der Luft lagen. So wurde da etwas von der Misere spürbar, die das undezidierte Eingreifen der Polizei und der Behörden heraufbeschworen hat, und Dr. Bieri stand es förmlich ins Gesicht geschrieben, dass er heute wesentlich anders handeln würde, auch wenn er es aus Solidarität zu seinen ehemaligen Kollegen nicht aussprach. Unausgesprochen, aber doch präsent blieb die Tatsache, dass die meisten Gesprächsteilnehmer den Wert dieses gewiss einseitigen Filmes in der Gegenüberstellung zur teilweise nicht minder einäugigen Berichterstattung in Presse und Television über das Ereignis sehen.

Wer hinzusehen und hinzuhören verstand, konnte aus der Diskussion eine Reihe von wesentlichen Rückschlüssen ziehen. Im Unrecht blieben diesmal all jene, die mit einer vorgefassten Meinung als Festungsgürtel vor den Bildschirmen sasssen. Das gilt sowohl für jene, die für die rebellierende Jugend statt eines Zentrums am liebsten ein Konzentrationslager errichten möchten, wie für die Gesinnungsgenossen von Hassler, die den Filmautoren zu einer recht fragwürdigen Verlautbarung veranlassten, weshalb er seinen Film am vom «Kapitalismus unterwanderten» Fernsehen zu zeigen beliebte. Es könnte sein, dass die Festungen der Extremisten aller Lager sich in ein Glashaus verwandeln könnten.

Urs Jaeggi

Feuerwerk von Witz und Charme

Nach «Dr. Jekyll und Mr. Hyde» und «Strassen der Grossestadt» grub die findige ARD-Filmredaktion nun wieder einen Mamoulian-Film aus, ein weiteres kleines Schmuckstück aus der Kollektion eines Allround-Talentes, das bei uns leider viel zuwenig bekannt ist. Rouben Mamoulian wurde 1898 in Tiflis geboren, studierte bei Stanislawski und war, bevor man ihn nach Hollywood holte, schon ein bekannter Broadway-Regisseur. Fast jeder seiner Filme bewegt sich in einem anderen Genre, aber kaum einer kam Mamoulians Neigung zum Musiktheater und seinem «Prinzip der Integration sämtlicher Theaterelemente in ein stilisiertes rhythmisches Muster,» so sehr entgegen wie «Love Me Tonight», dem romantischen Märchen vom armen Schneider und der reichen Prinzessin. Mit «Love Me Tonight» bewies er, dass er zu den Begründern des Musicals gehört und einem Lubitsch (von dem er die Hauptdarsteller übernahm) und seinen Operetten-Verfilmungen durchaus ebenbürtig ist.

Vor allem ist «Love Me Tonight» (den man glücklicherweise nicht synchronisiert, sondern untertitelt hat) eine Glanzrolle für Maurice Chevalier, alias Schneider Maurice Courtelin, zu dessen Kunden auch der Aristokrat Gilbert de Varez gehört. Weil er nie seine Rechnungen bezahlt, beschliesst Maurice, von den Mitgläubigern glänzend ausgestattet, auf das Schloss zu fahren. Unterwegs bei einer Panne lernt er die schöne Jeanette kennen, die Prinzessin, wie sich herausstellt. Gilbert nämlich kann seine Schulden wieder nicht bezahlen; statt dessen führt er Maurice als Baron ein. Alles ist von ihm und seinem Charme bezaubert. Er und die Prinzessin verlieben sich. Aber lange hält er seine Rolle nicht durch, er muss gestehen, dass er «nichts als ein Schneider» ist. Das macht alle fassungslos, und betrübt reist Maurice ab. Aber auch das kann das Happy-End nicht aufhalten.

Nun ist zwar offensichtlich, dass Mamoulian, sozusagen als Demokrat, kräftig spottet über die Aristokraten mit ihren seltsamen Gebräuchen, über lustig dekadente Typen wie die an die Nornen erinnernden Tanten. Trotzdem ist natürlich die Story dieses Films völlig nebensächlich. Die märchenhaften Elemente dienen Mamoulian oft dazu, so manches Hollywood-Klischee liebevoll zu parodieren – wenn etwa am Schluss die Prinzessin den im Zug abgereisten Maurice per Pferd und in Western-Manier einholt. Bewundernswert ist die Integration der Songs von Rodgers und Hart in die Handlung. Schon die erste Sequenz zeigt das! Eine Pariser Strasse belebt sich allmählich am Morgen, aus den Alltagsgeräuschen entsteht langsam ein Rhythmus, eine optische und akustische Montage, aus der sich Maurices erstes Lied ergibt. Und gleich darauf dient ein Gesprächsfetzen «Isn't it romantic» dazu, dass Maurice wieder ein Liedchen zu singen beginnt, das dann von einem Taxichauffeur, dann

von einem Musiker in der Bahn übernommen wird, wo es Soldaten hören, die es bei ihrem Marsch singen. Hieran fügt sich das Zigeunerlagerfeuer. Und dann sieht man die Prinzessin am offenen Fenster singen: die beiden Hauptpersonen sind eingeführt. Und so geht das weiter, spritzig bis zum Schluss, ein Feuerwerk von Witz und Charme, von allen möglichen raffinierten Zitaten, von Musik, Musikalität und optischer Atmosphäre.

Walter Schobert

TV-TIP

7. Februar, 16.00 Uhr, ARD

Flucht nach Israel

Gerhard Herm verfolgt in diesem Film die Spuren junger Menschen, die in den letzten Jahren zu Hunderten aus Europa und aus den Vereinigten Staaten in den jungen Staat Israel «geflohen» sind. Aus Protest gegen ihre alte Umwelt, als Rebellen, Romantiker, Eskapisten. Da ist der Flugzeugingenieur aus Kalifornien, der sich eine Zwei-Mast-Barke baute und mit Frau und fünf Söhnen an Bord über den Atlantik segelte. Da ist ein junger Deutscher aus Oberbayern. Er desertierte aus der Bundeswehr, lebte in einem gefährdeten Grenz-Kibbuzim und jagte Fedajin. Andere junge Deutsche, die mit den Zuständen in Europa ebenso unzufrieden waren, etablierten sich in den Kibbuzim, der beinahe utopischen Welt, in der Eigentum unwichtig, Besitz verpönt ist, und in der Geld keine Rolle spielt. Sie alle wollen «wieder Mensch sein», wieder leben. Und Israel, so meinen sie, bietet ihnen die Möglichkeit dazu.

10. Februar, 22.30 Uhr, DSF

Das Haus nebenan

Chronik einer französischen Stadt im Kriege – ein Film von Marcel Ophüls (1.)

Frankreich in den Jahren 1940 bis 1944, in der Zeitspanne zwischen dem militärischen und politischen Zusammenbruch der Dritten Republik und der Befreiung durch die Alliierten. Der Versuch, ein so breites Thema in zwei Fernsehsendungen zu behandeln, wäre wohl zum Scheitern verurteilt, hätte man sich nicht zu einer zeitlichen und vor allen Dingen einer örtlichen Begrenzung entschlossen. Aus diesem Grund wird das Leben einiger Familien in einer

französischen Provinzstadt geschildert. Die Geschehnisse in dieser Stadt und das Schicksal dieser Familien, vom Zusammenbruch der Dritten Republik bis zum Rückzug der Besatzungskräfte, sollen zum Verständnis der Zustände auch im übrigen Frankreich dienen.

Die Stadt heisst Clermont-Ferrand. Sie befindet sich am Rand des französischen Mittelgebirges in der alten gallorömischen Provinz der Auvergne. Sie hat 134 500 Einwohner. Ihre Hauptindustrie, während des Krieges mit deutschen Rüstungsaufträgen beschäftigt, ist die Reifenindustrie der international bekannten Michelin-Werke. Warum gerade diese Stadt? Warum nicht irgendeine andere? Marcel Ophüls, Autor und Regisseur der Sendungen, beantwortet diese Frage so: 1. Weil sich Clermont-Ferrand in unmittelbarer Nähe des Kurortes Vichy befindet und dadurch dem Einfluss der Pétain-Regierung in der unbesetzten Zone Frankreichs in besonders hohem Masse ausgesetzt war. Weil Pierre Laval seine Zeitung in dieser Stadt besass und sein Familiensitz in Chateldon nur einige Kilometer ausserhalb der Stadt liegt. Weil die politischen Prozesse von Riom gegen die angeklagte Dritte Republik ebenfalls in dieser Gegend stattfanden. Pierre Mendès-France wurde von der Pétain-Regierung schon 1941 der Fahnenflucht beschuldigt und in Clermont-Ferrand von einem französischen Militärgericht verurteilt, weil er als Abgeordneter der Chambre des Députés versucht hatte, in Nordafrika den Kampf weiterzuführen. Er entkam dann aus einem Gefängnis der Stadt und fand den Weg nach London. – 2. Die Bewohner dieser Provinz waren, besonders nach der Totalbesetzung Frankreichs, sowohl an der Widerstandsbewegung als auch an der Kollaborationspolitik stark beteiligt. In die Berge des Massif Central flüchteten sich die von der Zwangsarbeit bedrohten

Einwohner Clermont-Ferrands. Es fanden dort blutige Zusammenstöße statt. Der «Mont-Mouchet» wurde dann zur Zeit der alliierten Landung in der Normandie der zweitgrösste Maquis Frankreichs. Gleichzeitig war Clermont aber auch ein wichtiger Stützpunkt der Militärverwaltung der Wehrmacht und ein Hauptquartier der französischen Miliz in Südfrankreich.

In der ersten Sendung «Das Haus nebenan», die die Zeit bis Ende 1942 behandelt, ist das erdrückende Gefühl der Niederlage und der Passivität bezeichnend. Es ist eine Zeit der Verwirrung, der menschlichen Kompromisse und des kleinlichen Egoismus. In der zweiten Sendung – am Mittwoch, dem 17. Februar, um 22.10 Uhr – schlägt die Stunde der Entscheidung. Diese Entscheidung hat das Gesicht Westeuropas mitgeprägt.

11. Februar, 20.15 Uhr, ARD

Der Hauptmann

Christian Reissenböck, Besitzer eines Altmetall-Lagerplatzes irgendwo in einer österreichischen Kleinstadt, entdeckt plötzlich an seinem 55. Geburtstag die Sinnlosigkeit seines Lebens. Aufgewachsen als Sohn einer ärmlichen Bauernfamilie, in altväterischer Weise mit dem Hosenträger erzogen, tritt er in eine Waffenfabrik ein. Der Krieg bricht aus. Trotz einiger nie ganz geklärter Ungereimtheiten Christian Reissenböcks, darunter auch der Mord an einer Polin, bringt er es während des Krieges bis

Szenenbild aus der Komödie «Träume in der Mausefalle» von Gwyn Thomas

